

„Abends ins Theater –morgens in den Gottesdienst“

Predigt am Sonntag Invokavit 13. März 2011

Zur Oper „Gespräche der Karmeliterinnen“ von Francis Poulenc

Pfarrer Jan-Christoph Borries

Eine Oper, liebe Gemeinde, ohne Arien, ausgeschmückte Rezitative, Gespräche über Angst und ihre Überwindung. Gespräche über den Tod und die Möglichkeit der Stellvertretung selbst im Sterben und schließlich das Martyrium. Und all das mit Musik, die den Bogen schlägt vom Barock bis zu Puccini, in einer eindrucksvollen Inszenierung an den städtischen Bühnen Münster.

Zu alledem Evangelium, frohe Botschaft am ersten Sonntag der Passionszeit: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre.

Da verließ ihn der Teufel und siehe, da traten Engel zu ihm und dienten ihm. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mitleiden mit unserer Schwachheit, sondern versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde. Darum laßt uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden in der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.“

Damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden – bis dahin, liebe Gemeinde, ist es oft ein schwerer und langer Weg – Blanche ist diesen Weg gegangen.

Schauen wir also noch einmal genau hin auf ihren Weg:

Das von Geburt an geängstigte Kind sagt zu seinem Bruder: „Ja, eines einzigen Morgens harret der Mensch, mein lieber Chevalier. Und er heißt: Ostern! Doch jede Nacht seines Daseins ist die seiner heiligsten Angst“. Ein verängstigtes Menschenkind, das an der Welt verzweifelt, sie nicht erträgt in ihrer lauten Hast und das auf Stärke hofft und Kraft, indem es sich aus der Welt zurückzieht. Aber genau hier, am Tag des vermeintlichen Rückzuges, belehrt sie die Priorin eines besseren. Das Kloster ist kein Ort, an dem Blanche durch selbstgewählte Entsagung ihre Heldenkrone erwirbt, sondern ein Ort des Gebetes. „Der Karmel ist ein Haus des Gebetes“ – so weist die Priorin Blanche hart zurecht. „Das Gebet allein gibt uns das Recht zu solchem Leben. Und ein jedes noch so kleines Gebet ist ein Gebet der ganzen Menschheit.“

Ja, liebe Gemeinde, das Kloster als Ort, an dem irgendwo in der Welt Tag und Nacht Menschen die Welt bei Gott zur Sprache bringen – solche Schwestern und Brüder brauche ich auch. Da stimme ich gerne als evangelischer Christ zu – die Welt im Gebet bei Gott zur Sprache bringen – aber eben nicht das Kloster als Ort des Rückzuges oder gar als Ort eines selbst gesuchten Martyriums.

Dann erleben die Schwestern das schwere Sterben der Priorin. „Gott verblaßte selbst zum Schatten. Dreißig Jahre im Kloster, zwölf Jahre als Priorin – jetzt, vor dem Tod, nützt das alles nichts“ – so das verzweifelte Fazit der Priorin. Constance und Blanche, die jungen Nonnen, fragen sich, warum das Sterben der Priorin so schwer fiel. Gott, so sagen sie, vergriff sich vielleicht in der Todesart, als er ihr diesen Tod schickte. Es reift die Erkenntnis in ihnen: Die Mutter starb den Tod einer anderen. Und das kann bedeuten, daß die andere, wenn an ihr Bett einst der Tod tritt, so Constance, staunt, daß das Kleid ihrer Mutter ihr so gut paßt.

„Kein Mensch stirbt für sich allein. Einer stirbt für den anderen. Vielleicht sterben manche an stelle von anderen... Wer weiß?“ So das Gespräch der Nonnen.

In diesem Moment, liebe Gemeinde, ahnen wohl beide nicht, daß diese Vermutung bald schon bittere Wahrheit wird.

Blanche bleibt weiter im Kloster und folgt nicht dem Wunsch des Vaters das Kloster zu verlassen. Beim Abschied vom Bruder sagt sie klar, daß nicht die Angst sie zurück hält, sondern die immer weiter wachsende Erkenntnis, daß genau dies der Weg ist, den sie zu gehen hat. „Gott aber tu mit mir, was ihm gefällt!“ – so ruft sie ihrem Bruder zu. „Ich bin eine Tochter des Karmel. Einst leide ich für sie. Wir werden beide kämpfen, ein jeder auf seine Art.“

Bald darauf erscheinen die Kommissare der Revolution und verlesen das Dekret, das die Räumung des Klosters verfügt. Denn, so der Kommissar, das Volk braucht die Dienerinnen nicht mehr. Worauf ihm Mutter Maria antwortet: „Doch umso mehr bedarf es der Märtyrer dann. Diesen Dienst jedoch übernehmen wir gern.“

Es folgt die geheime Abstimmung über den Beschluß, ins Martyrium zu gehen, dem alle, bis auf die irrtümlich mit nein stimmende Constance zustimmen und darauf dann die Flucht Blanche's aus dem Kloster.

In der zerstörten Bibliothek ihres Vaters erklärt Blanche der Mutter Maria, daß sie fortan nur noch als Dienstmagd leben will. Auf einer Straße in Paris erfährt sie wenig später vom Schicksal ihrer Mitschwester aus Compiègne. In einer bewegenden Szene im Kerker berichtet Constance von ihrem Traum, in dem sie erfahren hat, daß die geflohene Schwester Blanche zurück kehren werde. Der Kerkermeister tritt auf und verliest das Urteil – die Anklagepunkte erinnern an das, liebe Gemeinde, was viele Jahre später Freisler den Geschwistern Scholl und so vielen anderen stereotyp vorwerfen wird: Hochverrat, staatsfeindliche Versammlungen, freiheitsbedrohende Druckschriften, - all die Lügen einer totalitären Herrschaft.

Mutter Maria, die später von all diesem Bericht geben wird, erfährt vom Beichtvater das Urteil über die Nonnen. Der Priester macht ihr klar, daß Gott etwas anderes mit ihr vor hat, als den Schwestern auf das Schafott zu folgen.

Und schließlich das letzte Bild: Die Nonnen besteigen das Schafott, während sie das *veni creator* singen und als Letzte folgt Blanche.

Liebe Gemeinde, Gertrud von Le Fort sagt über ihre zu diesem Ereignis geschriebene Novelle „Die Letzte am Schafott“: „Es war mir immer unbegreiflich, daß die Kritik die Geschichte zu meist als historische Novelle auffasste. Mir selbst war das historische nur Gewand für ein sehr aktuelles Problem.“ So Gertrud von Le Fort vor der Nazi-Herrschaft 1931.

Die Gespräche der Karmeliterinnen – Poulenc's Oper nach den Schrecken der Nazi-Herrschaft und des zweiten Weltkriegs in Mailand 1957 uraufgeführt - Widerstand und Ergebung – wahrlich kein Thema aus alten Zeiten!

Das Evangelium des heutigen Sonntages endet mit den Worten: „Da verließ ihn der Teufel. Und siehe, da traten Engel zu ihm und dienten ihm“. Zuvor antwortet Jesus dem Teufel, dem diabolos, auf die letzte Versuchung: „Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott und ihm allein dienen.“ Und das hat er dann getan, dieser Jesus von Nazareth, bis zum Tod am Kreuz. Bis zum bitteren Tod hindurch durch alle Todesangst. Weil er, dieser eine, unser Heiland ist, können wir, so der Apostel im Hebräerbrief, Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben. Es hat einer vor mir gelitten. Vor mir, vor ihnen, liebe Gemeinde, vor der Priorin, vor Blanche, starb einer den bittersten Tod in aller Gottverlassenheit.

Für Francis Poulenc ist es das schwere Sterben der Priorin, der Tod einer anderen, der es Blanche dann möglich macht, getrost auf das Schafott zu steigen. „Keiner stirbt für sich allein“, heißt es in der Oper. „Wir haben einen Hohenpriester, der mitleidet in unserer Schwachheit“, heißt es im Hebräerbrief.

In der Tat, liebe Gemeinde, auf Golgatha ist mir einer vorausgegangen – vorausgegangen selbst im Tod und zwar der, der Gott allein gedient hat. Und den hat Gott nicht im Tod gelassen. Er ist auferstanden, ist von ihm auferweckt worden am Ostermorgen. Deshalb nennen wir ihn den Christus, den Heiland der Welt. „Brannte nicht unser Herz“, sagen die Emmausjünger – alles, alles, was wir von ihm hörten und mit ihm erlebten, ist wahr gewesen. Gott hat ihm in allem Recht gegeben. Der Herr ist auferstanden!

Wie sinnlos, liebe Gemeinde, wäre jedes Martyrium der ungezählten Christenmenschen seit 2000 Jahren, wenn nicht der Auferstandene das letzte Wort hätte! Wenn nicht selbst der Weg in den Tod ein Heimweg wäre. Wenn nicht selbst der Moment der scheinbaren Gottverlassenheit im schweren Sterben ein vorläufiger Moment wäre.

Das letzte Wort hat nicht die Guillotine, haben nicht die Nazischergen, hat nicht der Gulag, haben nicht die Herrscher des Todes und die Terroristen und all das Leid, das sie zu allen Zeiten über die Menschenkinder bringen, sondern der Auferstandene. Und in ihm der gnädige Gott.

Diesen Weg Jesu bedenken wir in den Wochen, die vor uns liegen. Diesen Weg ist er für uns gegangen. Damit eben selbst die letzte Folge aller Sünde, aller Trennung von Gott, nämlich unser Ende in dieser Welt, der Tod, nicht mehr das letzte Wort hat.

Warum blieb ein Dietrich Bonhoeffer nicht in Amerika, sondern kehrte nach Deutschland zurück?

Wer gab ihm die Kraft, einige Monate vor seinem Tod zu sagen: „Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand, so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern aus deiner guten und geliebten Hand?“

Warum verließ Jochen Klepper nicht mit seiner Frau und seiner Tochter das Land?

Seine letzte Tagebuchaufzeichnung lautet: „Wir sterben nun – ach, auch das steht bei Gott. Wir gehen heute Nacht gemeinsam in den Tod. Über uns steht in den letzten Stunden das Bild des segnenden Christus, der um uns ringt. In dessen Anblick endet unser Leben.“

Und Sophie Scholl sagt beim Abschied von ihren Eltern: „Jesus, Mutter, Jesus.“

All diese Menschen, liebe Gemeinde, starben in der Gewißheit, die Blanche, wie ich zum Anfang sagte, ihrem Bruder zu ruft: „Ja, eines einzigen Morgens harret der Mensch. Und der heißt Ostern.“ Die alle, und am Ende auch Blanche, waren gewiß, daß dieser letzte Gang auf Erden eben nicht ihr letzter mit Jesus, dem Christus, ist. Es kommt noch einmal alles zur Sprache. Die Schergen des Todes haben eben nicht das letzte Wort. Weil dieser eine durch elendes Sterben und den Tod hindurch am Leben ist. Und der sagt: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“

Nun leben wir, liebe Schwestern und Brüder, nicht zur Zeit der französischen Revolution und der jakobinischen Herrschaft, nicht in der Revolution, die ihre Kinder frißt. Leben nicht unter den Schrecken der Nazierrschaft, nicht im Dunkel der sowjetischen Gulags. Ja, auch nicht in der täglichen Angst unserer verfolgten Schwestern und Brüder in so vielen Ländern der Welt heute, sondern bei aller Unzulänglichkeit doch im besten Staat, den es je auf deutschem Boden gab. In Freiheit, in der Herrschaft des Rechtes, in aller Freiheit, unseren Glauben zu leben. Wir gehen abends ins Theater und morgens in den Gottesdienst – alle Bereiche der

Welt und unseres Lebens können, wenn wir es denn wollen, mit der Botschaft des Evangeliums, mit der Liebe Gottes in Jesus Christus verwoben werden.

Wenn wir so leben dürfen, ist das dann also eine alte Oper aus längst vergangenen Tagen? Gespräche, die es heute nicht mehr zu führen gilt?

Vorbildliche Christenmenschen aus der Zeit der Naziherrschaft, die langsam in Vergessenheit geraten?

Nein, liebe Gemeinde, all das sicher nicht!

Der Ruf nach Gott verstummt auch nicht am Sterbebett im Clemenshospital oder in der Rafaelsklinik. Leicht wird auch in den Häusern unserer Stadt heute nicht gestorben. Und die, die zurück bleiben, die Hinterbliebenen, fragen uns allemal. Das ist kein Sterben, wie zu Zeiten der Blanche, oder der anderen Epochen, die ich erwähnt habe, aber es ist das Gehen aus dieser Welt, der Abschied aus diesem Leben.

Wir singen gleich: „In die Nacht der Welt hast du uns gestellt, deine Freude auszubreiten. In der Traurigkeit, mitten in dem Leid, laß uns deine Boten sein.“ Nicht in ein Martyrium, das es so wie damals, Gott sei Dank, in unserem Land nicht mehr gibt – aber: In die Nacht der Welt hast du uns gestellt...

Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Blanche und all die anderen, von denen ich erzählt habe, waren Botinnen und Boten eben dafür. In der Traurigkeit, mitten in dem Leid.

Und Sie und ich, wir gehören auch dazu. Jede und jeder mit seinem Leben, so verscheiden das dann auch aussehen mag. Gehören zu dem, der uns trägt und hindurch trägt.

Evangelium von Jesus Christus – als Oper noch bis Karfreitag auf dem Spielplan, in seinem Wort heute morgen und an jedem Beginn einer neuen Woche in unseren Kirchen.

Und wir brauchen das auch am Beginn der Passionszeit 2011 nicht zu verschweigen.

Amen.